

Nadja KISCHKA-WELLHÄUSSER: *Frauenerziehung und Frauenbild im Umbruch: Ideale von Mädchenerziehung, Frauenrolle und weiblichen Lebensentwürfen in der frühen Jogaku zasshi (1885–1889)*. München: iudicium, 2004. 380 S. ISBN 3-89129-821-8. Kt. (= Iaponica Insula, 12).

Den Beginn der historischen Frauenforschung innerhalb der deutschsprachigen Japanologie markiert die 1963 erschienene ausführlich eingeleitete Übersetzung der Schrift eines Mannes zur Frauenfrage, nämlich Mori Arinoris Erörterung des Problems der „Ehe- und Nebenfrauen“, die von 1874 bis 1875 in der *Meiroke zasshi* publiziert worden war (KEMPER 1963). Mit ihrer Arbeit über die ein Jahrzehnt später, 1885, gegründete *Jogaku zasshi* kehrt Nadja Kischka-Wellhäußer gewissermaßen zu den Anfängen zurück, im wissenschaftsgeschichtlichen Sinn ebenso wie in bezug auf den Forschungsbe- reich – die Geschichte der Frauen im modernen Japan. Denn wenngleich sein Name im Titel nicht auftaucht, stehen auch in dieser Studie die Theorien eines männlichen Intel- lektuellen der Meiji-Zeit über die Frauen im Zentrum des Interesses: Iwamoto Yoshiharu, der Gründer und Herausgeber der *Jogaku zasshi*, stand in der Tradition der aufge- klärten männlichen Fürsprache für die Sache der Frauen, die von Intellektuellen wie Mori Arinori, Fukuzawa Yukichi und Nakamura Masanao begonnen und während der Zeit der Bewegung für Freiheit und Volksrechte von Männern wie Ueki Emori fortge- setzt worden war. Jede der drei (sich teilweise überschneidenden) Stadien des Theoretis- sierens über die Frau (*fujoron*, *fujinron*), die durch diese Persönlichkeiten markiert wer- den, entspricht einer anderen Phase in der politischen Entwicklung des jungen japani- schen Nationalstaats, eine Tatsache, die auf die in der Forschung der vergangenen ein- einhalb Jahrzehnte (z. B. BLÄTTLER 2000, YUVAL-DAVIS 1997) postulierte Untrennbar- keit des Diskurses über Geschlecht vom Diskurs über Nation und Staat verweist. Neben der von Kischka-Wellhäußer explizit angestrebten Rekonstruktion des Denkens eines hervorragenden Intellektuellen sowie der Anfänge der modernen Mädchenerziehung, der Frauenzeitschriften und der Frauenbewegung in Japan bietet diese Studie daher einen Einblick in die spezifischen Ausprägungen moderner Diskurse um die Emanzipation der Frau im Zusammenhang mit dem institutionellen und diskursiven Aufbau des japani- schen Nationalstaats. In der westlichsprachigen Japanforschung ist diese Arbeit die erste monographische Darstellung der als erster großer und dauerhaft bestehender Frauenzeit- schrift Japans für die Frauengeschichte der Meiji-Zeit zentralen Institution der *Jogaku zasshi* und ihres unmittelbaren historischen Kontexts.

Außer Einleitung und Schlußbetrachtung besteht die Studie aus vier Kapiteln. Die drei ersten erstrecken sich über etwas mehr als die Hälfte des Buches und sind den histo- rischen, sozialen und politischen Bedingungen, die den Hintergrund des Hauptgegen- stands bilden, sowie der Entwicklung des Diskurses um die Frauenfrage gewidmet. Das vierte Kapitel enthält die Analyse der *Jogaku zasshi* für den Zeitraum 1885–1889.

Im ersten Kapitel rekapituliert die Autorin die politischen und sozialen Verhältnisse der Edo-Zeit, vor allem im Hinblick auf die in den einzelnen Ständen vorherrschenden Familienformen und die ebenfalls standesabhängige Situation der Frauen. In ihrer Dar- stellung bezieht sie sich in erster Linie auf japanischsprachige Werke der historischen Frauenforschung. Sie stellt eine in der Oberschicht verbreitete „eher patriarchal struktu- rierte [mindestens drei Generationen sowie nicht-blutsverwandte Personen umfassende] Großfamilie“ einer vor allem in der Unterschicht anzutreffenden „kaum patriarchale Züge tragenden [lediglich zwei Generationen umfassenden] Kleinfamilie“ gegenüber

(S. 28f.) und zeichnet die Entwicklung jener „Großfamilie“ zu der durch männliche Alleinerbschaft, politische Heiraten sowie die Entrechtung der Ehefrauen und Töchter gekennzeichneten, macht- und besitzerhaltenden Institution des *ie* nach, die als ein Teil der Leitkultur des Kriegerstandes eine Vorbildfunktion vor allem für die oberen Kaufmannsschichten und die reichen Großbauern der Edo-Zeit besaß. Der Rezeption der Familienideologie des Kriegerstandes durch dieses „neue Bürgertum“ widmet die Autorin als „Folie“ für das in der *Jogaku zasshi* entwickelte Frauen- und Familienbild besondere Aufmerksamkeit (S. 31f.). Diese Gewichtung ist berechtigt; fraglich erscheint allerdings die Einschätzung, daß die in den unteren Schichten verbreitete Form der „Kleinfamilie“ kaum einem historischen Wandel unterlegen habe (S. 30). Auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Familienformen seit der Meiji-Zeit wäre es angebracht gewesen, neben der Kontinuität zwischen der hier beschriebenen vormodernen „Kleinfamilie“ und der (von Iwamoto propagierten) modernen Kernfamilie, einschließlich der darin implizierten Rolle der Frau als Ehefrau und Mutter (z.B. S. 31, Fußnote 16; S. 78; S. 124), auch die Diskontinuitäten in den Blick zu nehmen, um die Besonderheit des modernen Frauen- und Familienbildes deutlicher zu machen.

In ihrer Darstellung der Situation der Frauen in der Edo-Zeit, in der sie sich auf japanische und westliche Sekundärliteratur stützt, geht die Autorin sinnvollerweise wiederum nach Ständen getrennt vor und konzentriert sich vor allem auf die *bushi* und die städtische Oberschicht. Gut nachvollziehbar verfolgt sie den Wandel des herrschenden Frauenbildes, das sich in der Edo-Zeit im Zusammenhang mit der Ideologie des *ie* verbreitete. Dabei konstatiert sie zwar den Ausschluß der Erotik aus dem Ideal der zu einseitiger Treue verpflichteten Ehefrau, betont aber zu Recht, daß das am Heian-Hof entstandene, traditionelle Frauenbild als Teil des edo-zeitlichen Frauenideals, zum Beispiel in dessen Forderungen nach literarischer Bildung und dichterischen Fertigkeiten, fortbestand und daß in den an Mädchen gerichteten „Sittenbildern“ (*fūzokuzu*) der Edo-Zeit auch die Hofdame und die Kurtisane vorkamen. Diese Sittenbilder waren Teil der konfuzianisch geprägten Erziehungsbücher für Frauen (*jokunmono*), die weite Verbreitung als Fibeln und Schreibvorlagen zur Unterrichtung der Mädchen sowohl in den für sie zugänglichen Schulen als auch zuhause fanden. Kischka-Wellhäußer widmet diesen Schriften eine ausführliche Darstellung im Abschnitt über „Mädchenerziehung in der Edo-Zeit“, da, wie später deutlich wird, einerseits das darin propagierte Frauenbild einen der negativen Bezugspunkte des von Iwamoto entwickelten neuen Frauenideals darstellt und andererseits die frühe *Jogaku zasshi* durchaus Übereinstimmungen mit den *jokunmono* aufweist. Diese Kontinuität ergibt sich unter anderem durch die von der Autorin im Anschluß an Nakano Setsuko hervorgehobene Ähnlichkeit der Erfahrung von Frauen in den Städten der Edo-Zeit mit den Erfahrungen, die Frauen später, im Kontext der Modernisierung machten. Nakano charakterisiert die *jokunmono* als „Reaktion auf ein (...) allgemeines Bedürfnis in der Bevölkerung [der Edo-Zeit], als sich mit zunehmender Verstädterung und der Entwicklung einer bürgerlichen Kultur die Notwendigkeit nach praktischen Anweisungen für die Lebens- und Haushaltsführung in einer neuen Frauenrolle ergaben“ (paraphrasiert von KISCHKA-WELLHÄUSSER, S. 51).

Das Kapitel über die frühe Meiji-Zeit (1868–1875) steht unter dem Thema „Das Aufkommen der ‚Frauenfrage‘“. Als wichtigen Impetus für die Erörterung der Frauenfrage konstatiert die Autorin die Erkenntnis einiger Reformdenker, daß die gesellschaftliche Stellung der Frau einen bedeutenden Faktor bei der Bewertung ihres Landes durch westliche Beobachter darstellte. Die juristische Situation der Frauen in den ersten drei Jahrzehnten der Meiji-Zeit wird folglich im Hinblick auf ihre „Einbindung in den neuen

Staat“ und „in das neue Schul- und Erziehungswesen“ nachvollzogen, wobei sich die Autorin vor allem auf die japanische Sekundärliteratur stützt. Interessant ist der Hinweis auf zwei scheinbar widersprüchliche Tendenzen in der damaligen Gesetzgebung: einerseits Versuche, die familien- und vermögensrechtliche Lage der Frauen an westliche Standards anzugleichen und sie im Sinn der Menschenrechte zu schützen, und andererseits neue Einschränkungen der Handlungsfreiheit von Frauen, die aus der Sorge um den Verfall der Moral resultierten. Die Autorin beläßt es bei dieser Beobachtung eines scheinbaren Widerspruchs, aber die Lektüre ihrer Analyse des Iwamotoschen Frauenbildes läßt vermuten, daß dieses Grundmuster der geistigen Verfaßtheit der Meiji-Zeit, das ja in dem zeitgenössischen Motto *wakon yōsai* deutlich zum Ausdruck kommt, auch das Denken Iwamotos grundlegend prägte. Wie Kischka-Wellhäüßer mehrfach ausführt, hatte Iwamoto selbst seinen denkerischen Ansatz als „Mittelposition“ (*chūsei shugi*) gekennzeichnet.

Die anschließende Darstellung der Diskussion der Frauenfrage in der *Meiroku zasshi* (1874–1875) scheint die Annahme eines die Meiji-Zeit kennzeichnenden Schwankens zwischen dem Fremden und dem Eigenen Lügen zu strafen, denn, wie die Autorin herausstellt, fungierte hier die westliche Kultur als die „fraglos akzeptierte Leitkultur“ (S. 78). Diese konsequente Haltung der Meirokusha-Mitglieder mag deswegen möglich gewesen sein, weil diese sich, wie die Autorin schreibt, keine Gedanken über die praktische Umsetzung ihrer Vorschläge machten. Dennoch setzten die Autoren der *Meiroku zasshi* entscheidende Impulse für die Entwicklung des herrschenden Frauenideals der Meiji-Zeit, der „guten Ehefrau und weisen Mutter“ (*ryōsai kenbo*). Kischka-Wellhäüßer betont zu Recht die Bedeutung der in diesem Ideal enthaltenen Rolle der Frau als Erzieherin zukünftiger Staatsbürger und kennzeichnet es als eine Übernahme des westlichen Frauenbildes der bürgerlichen Hausfrau und Mutter. Sie verweist auf die interessante Tatsache, daß es in der chinesisch-japanischen Tradition neben dem in den meisten *jo-kunmono* gezeichneten negativen Bild der Frau als Mutter auch ein positives Bild der sich für die bestmögliche Erziehung ihres Sohnes aufopfernden Mutter gibt. Die Vernachlässigung dieser Tradition zugunsten des westlichen Frauenbildes erklärt sie mit dessen Prestige und „[U]nbelastet[heit]“ (S. 84f.). Eine Rezeption auch der Literatur, die die kulturelle Spezifik des japanischen Frauenideals (NOLTE und HASTINGS 1991) bzw. Kontinuitäten mit dem konfuzianischen Frauenbild (WÖHR 1996) in den Blick rückt, wäre an dieser Stelle und auch im Hinblick auf die Einordnung des in der *Jogaku zasshi* entwickelten Frauenbildes fruchtbar gewesen.

Nach dem theoretischen Umreißen der Frauenfrage in der ersten Orientierungsphase der Meiji-Zeit folgte ein Stadium, in dem die Diskussionen um die Stellung der Frau stark von den Idealen der Menschen- und Bürgerrechte geprägt waren, die vor allem im Zuge der Bewegung für Freiheit und Volksrechte rezipiert wurden. Als ein Mann des Übergangs zwischen den Theoretikern der Meirokusha und den Politikern der Bewegung für Freiheit und Volksrechte wird Doi Kōka und als Aktivist für die Rechte der Frauen und die Abschaffung der Prostitution Ueki Emori vorgestellt. Mindestens ebenso wichtig wie für die Politik und Theoriebildung der Männer in bezug auf die Frauenfrage war die Bewegung für Freiheit und Volksrechte auch als Sprungbrett für Frauen in die Öffentlichkeit. Die meisten dieser Frauen waren in den im Zuge und im Schutz der Bewegung entstandenen lokalen Frauenvereinen aktiv, einige wenige agierten auch als Einzelkämpferinnen auf regionaler und nationaler Ebene und forderten in ihren Reden politische Rechte für die Frauen. Von diesen stellt die Autorin die Pionierin Kusunose Kita, die Größen Kishida Toshiko, Kageyama Hideko und Shimizu Shikin sowie drei

weniger bekannte Frauen vor. Die Verschärfung des Versammlungsgesetzes im Jahr 1882 und die Auflösung der Bewegung im Jahr 1884 bereitete auch den politischen Aktivitäten der Frauen ein Ende. Die Autorin konstatiert für diese Zeit einen „Richtungswechsel“ von politischen zu sozialen Interessen sowohl bei den Frauenvereinen als auch in den Lebensläufen der einzelnen Frauen (S. 106f.).

Dieser Richtungswechsel kennzeichnet auch die im dritten Kapitel behandelte Symbiose von Christentum und Frauenbildung, die als drittes Stadium in der Entwicklung der Frauenfrage verstanden werden kann. Die dem Kapitel vorangestellte Biographie Iwamoto Yoshiharus verweist auf dessen zentrale Rolle in der während der zweiten Hälfte der 1880er stattfindenden Theoretisierung und praktischen Umsetzung einer christlichen Mädchen- und Frauenbildung im japanischen Kontext. Träger dieser christlichen Frauenbildung sowie der Anfänge einer ebenfalls christlich geprägten Frauenbewegung waren Frauenzeitschriften, Mädchenschulen und Frauenvereine, in deren Geschichte dieses Kapitel einen guten Einblick vermittelt. Als Hauptquelle der Darstellung dient die *Jogaku zasshi*. Dies entspricht nicht nur ihrer Funktion als Organ für die theoretische Diskussion und Weiterentwicklung der Frauenfrage, sondern auch ihrer von der Autorin besonders hervorgehobenen Bedeutung als Forum und Informationsbörse für die christlichen Mädchenschulen und Frauenvereine.

Von den in diesem Kapitel vorgestellten Frauenzeitschriften, die der *Jogaku zasshi* vorausgingen bzw. in den 1880er Jahren mit ihr koexistierten, wird die *Jogaku shinshi* (1884–1885) als von Iwamoto mitbegründete und –herausgegebene Vorgängerin der *Jogaku zasshi* besonders ausführlich besprochen. Es wird gezeigt, daß Iwamoto seine Grundposition der Verbindung westlicher und japanischer Ideen zur Stellung der Frau in der Gesellschaft bereits in der *Jogaku shinshi* entwickelte. Im Hinblick auf die Frauenzeitschriften der ersten Gründungswelle seit Mitte der 1880er Jahre wird deutlich, daß deren Mehrzahl sich konzeptionell und inhaltlich stark an der *Jogaku zasshi* orientierte, aber auch, daß die traditionalistische, nationalistische Wende gegen Ende des Jahrzehnts vor keiner dieser Zeitschriften Halt machte. Daß die Autorin sich in der Konzeption dieses Überblicks auf Frauenzeitschriften in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur *Jogaku zasshi* beschränkt hat, ist verständlich, aber insgesamt ist es befremdlich, daß als Literatur zur Geschichte der japanischen Frauenzeitschriften deutschsprachige Arbeiten wie die von Neuss (1971) und Wöhr (1997) nicht herangezogen werden. Ein Verweis auf die primär auf der Analyse der Zeitschrift *Seitō* beruhende Arbeit von Margret Neuss (1971), deren Forschungsleistung zur Seitōsha, der wichtigsten feministischen Gruppierung der frühen Taishō-Zeit, bisher unerreicht ist, fehlt auch in einer Fußnote zu dieser Gruppe (siehe S. 156, Fußnote 271).

In ihrer Darstellung der Situation der Mädchenbildung auf der Mittelschuleebene in der frühen Meiji-Zeit betont die Autorin die wichtige Funktion der privaten, meist christlichen Mädchenschulen in einer Zeit, in der der Staat über die koedukative Elementarschule hinaus praktisch keine Bildungseinrichtungen für Mädchen bereitstellte. Bei den christlichen Mädchenschulen unterscheidet sie von kanadischen und amerikanischen MissionarInnen geleitete und rein japanisch geführte Schulen. Mit dieser Unterscheidung greift sie auch die in den Quellen – nicht zuletzt von Iwamoto selbst – geäußerte Kritik an der einseitig westlichen Ausbildung in vielen der sogenannten Missionsschulen auf, die sie anhand von Beispielen nachvollziehbar macht. Besonders ausführlich wird die institutionelle und inhaltliche Entwicklung der Meiji jogakkō rekonstruiert, die von Iwamoto mitbegründet und seit 1887 faktisch geleitet wurde und auch sonst personell eng mit der *Jogaku zasshi* verknüpft war.

Bei der Darstellung der Geschichte der Frauenvereine liegt der Schwerpunkt auf dem durch das Engagement Iwamotos mit der *Jogaku zasshi* eng verbundenen, 1886 gegründeten christlichen Frauenverein für Sittenreform (Fujin kyōfūkai), der größten, aktivsten und dauerhaft einflußreichsten der in den 1880er Jahren, im Zuge der zweiten Gründungswelle von Frauenvereinen, entstandenen Gruppen. Die Autorin kennzeichnet diese Gründungen als Reaktion auf die in der Blütezeit des Rokumeikan entstandenen elitären Frauengruppen zur Einübung westlicher Sitten sowie als Gegenreaktion zu der in jener Zeit entgegen jeder Gewohnheit propagierten „Geselligkeit von Männern und Frauen“ (*danjo kōsai*), bei der die Frauen sich auf eine Rolle als schmückendes Anhängsel ihrer Männer reduziert fanden. In bezug auf den Fujin kyōfūkai stellt sie einerseits die Vorbildfunktion der amerikanischen Women's Christian Temperance Union heraus, betont aber andererseits die durch die Anpassung an die japanische Situation bedingten Unterschiede, vor allem die Verlagerung der Hauptzielsetzung von der Prohibition auf die Abschaffung der Prostitution sowie das geringe Maß der im engeren Sinne politischen Aktivität, die sich nicht wie im amerikanischen Fall auf die Forderung des Frauenwahlrechts ausweitete. Besonders erwähnenswert ist auch die in diesem Kapitel auf der Basis der Berichterstattung in der *Jogaku zasshi* geleistete Rekonstruktion einiger Aktivitäten lokaler Frauenvereine dieser Zeit (S. 169–173), die im Gegensatz zum Fujin kyōfūkai in der westlichsprachigen Forschung bisher kaum Beachtung fanden.

Die Analyse der frühen *Jogaku zasshi* in Kapitel 4 konzentriert sich vor allem auf deren inhaltliche Entwicklung, bezieht aber auch formale Kriterien wie zum Beispiel das Format und die sich häufig wandelnde Zusammensetzung der Rubriken mit ein. Mit ihrer zunächst vorgenommenen Periodisierung des betrachteten Zeitraums der ersten fünf Jahrgänge der Zeitschrift gelingt es der Autorin, den engen Zusammenhang solcher formaler Neuerungen mit thematischen und inhaltlichen Veränderungen zu verdeutlichen. Gezeichnet wird eine Entwicklung von der zu Anfang noch partiell sichtbaren Anlehnung an die edo-zeitliche Erziehungs- und Ratgeberliteratur über eine starke Konzentration auf argumentative Texte „reformerischen“ Inhalts bis zu einer deutlichen Stärkung des literarischen Profils der Zeitschrift. Es wird deutlich, daß Iwamoto als Pionier in der Geschichte der japanischen Frauenzeitschriften mit der *Jogaku zasshi* nicht auf bewährte Verkaufsstrategien und ein etabliertes LeserInnenpublikum zurückgreifen konnte, sondern durch fortgesetztes Experimentieren mit neuen Formen, Themen und Inhalten den Aufbau des Genres sowie die Formierung einer festen Zielgruppe erst bewerkstelligen mußte. Etwas verwirrend ist die Inkonsistenz in der Periodisierung: Obwohl anfangs eine Einteilung in fünf Entwicklungsphasen vorgenommen wurde (S. 194), wird diese im Anschluß (S. 194–217) ohne Erklärung auf sechs Phasen erweitert.

Den Hauptteil des vierten Kapitels bildet eine gründliche Analyse der von Iwamoto im Betrachtzeitraum in der Zeitschrift entwickelten Ideale von Frau und Familie. Die Autorin attestiert Iwamoto die Erstellung eines „differenzierte[n] und umfassende[n] Programm[s] zur Verbesserung der Situation der Frau, das ihre moralische Bildung, ihre Erziehung in der Schule, ihre weiterführende höhere Bildung und Berufsausbildung sowie ihre rechtliche Situation“ (S. 224) und – wie zu ergänzen wäre – ihre Stellung in der Familie einschloß. Allerdings wandelten sich, wie in der Analyse vorgeführt wird, die Inhalte und die Gewichtung der einzelnen Bereiche mit der Veränderung der politischen Atmosphäre gegen Ende der 1880er Jahre beträchtlich. Als Grundposition Iwamotos kann das Postulat naturgegebener, komplementärer Geschlechtscharaktere bei gleichzeitiger Anerkennung der Gleichwertigkeit der Geschlechter gelten, ein Denken, dessen Herkunft aus dem Westen die Autorin nachweist. Ihre physischen und psychischen Anla-

gen prädestinieren demnach die Frau für die Rolle der sanften, hilfreichen Ehefrau und liebenden Mutter, die ihren Kindern die rechte Erziehung und Bildung angedeihen läßt. Die Rekonstruktion des Iwamotoschen Denkens durch Kischka-Wellhäüßer legt nahe, daß dieser die Rolle der Ehefrau stärker betont und detaillierter ausführt als die der Mutter. Interessant wäre zu untersuchen, ob diese Gewichtung lediglich die Bedeutung der christlich inspirierten „wahren Liebe“ zwischen den Eheleuten als Basis der – als Kernfamilie gedachten – Familie, des *home*, reflektiert, oder ob hierin eventuell Reste des von Iwamoto auf der Oberfläche seiner Texte vehement kritisierten konfuzianischen Rollenbildes der *yome* zu sehen sind.

Aus der Annahme natürlicher Geschlechtscharaktere ergibt sich die Forderung nach einer geschlechtsspezifischen Erziehung und Bildung. Iwamotos Vorstellungen von den Inhalten und Zielen dieser Bildung scheinen den stärksten Veränderungen unterworfen gewesen zu sein. Wie die Analyse verdeutlicht, stellte Iwamoto anfangs die Lebensweise der durch ihre umfassende Bildung und den dadurch ermöglichten Brotberuf unabhängigen, in der Öffentlichkeit agierenden Frau als „direkten Weg“ zur „Erweiterung der Frauenrechte“ dem von der Mehrzahl der Frauen begangenen „indirekten Weg“ der *ryōsai kenbo* gleich, gab jedoch Ende der 1880er dem „indirekten Weg“ Priorität vor dem „direkten“ und ordnete die Inhalte der Mädchenbildung zunehmend den auf die Mädchen zukommenden Anforderungen als Ehefrauen und Mütter unter. Im Zusammenhang mit der Rekonstruktion von Iwamotos Idealen der Mädchenbildung geht die Autorin auch der Bedeutung des im Titel der Zeitschrift verewigten Begriffes *jogaku* auf den Grund und zeigt, daß Iwamoto damit eine primär von Männern auszuübende „Wissenschaft von der Frau“ konzipierte, „die die Prinzipien aller Dinge, die für Frauen von Belang sind, erforscht, in Bezug auf ihren Geist und Körper, auf ihre Vergangenheit und Zukunft, ihre Rechte und ihre [gesellschaftliche] Stellung“ (IWAMOTO, zitiert nach KISCHKA-WELLHÄUSSER, S.264). Deutlich wird auch, daß diese Wissenschaft für Iwamoto eine vorübergehende Notwendigkeit darstellte, die sich mit der zukünftigen gesellschaftlichen Gleichstellung der Frauen von selbst erübrigen würde. Fraglich erscheint, ob die von der Autorin gewählte Übersetzung dieses Begriffs mit „Frauenbildung“ die von Iwamoto hervorgehobene Bedeutung von *-gaku* als „Wissenschaft“ adäquat wiedergibt.

Als besonderes Verdienst Iwamotos hebt die Autorin im Verlauf dieses Kapitels vor allem vier Dinge hervor: die Fähigkeit und den Willen, die eigene, „männlich“ geprägte Kultur grundsätzlich in Frage zu stellen und die Verantwortung der Männer für die Lage der Frauen deutlich zu machen; die Konzeption einer „Reform“ der Frau und der Familie als Grundvoraussetzungen einer umfassenden Reorganisation des Geschlechterverhältnisses und der Gesellschaft; die sogenannte „Mittelposition“ Iwamotos, also sein Postulat der Verbindung japanischer „Frauentugenden“ mit westlichen „Frauenrechten“ als sinnvollen Weg der Anpassung westlicher Ideale an die japanische Realität; und seinen praktischen Einsatz für die Sache der Frauen – als fortschrittlicher Pädagoge und Schulleiter, als Förderer der Frauenvereine sowie als Arbeitgeber, der in seinem Verlag die ersten Redakteurinnen und Journalistinnen Japans einstellte. Zur Darstellung der „Mittelposition“ ist anzumerken, daß die Autorin diese von Iwamoto selbst gewählte Bezeichnung seines Standpunkts übernimmt, ohne den Begriff jedoch kritisch zu hinterfragen oder ihn zu einem Werkzeug ihrer eigenen Analyse zu machen. Wichtig wäre es zu untersuchen, ob diese *Maxime* nur rhetorisches Mittel ist, um sich von der von anderen Männern der Zeit propagierten und von Iwamoto als bloße Mode kritisierten „Reform der Frau“ abzusetzen, oder ob – und wie – hier eine substantielle Verknüpfung

heterogener japanischer und westlicher Elemente stattfand, die vielleicht auch über die von Iwamoto bewußt angesprochene Dimension hinausgeht. Wie bereits angedeutet, wäre es im Sinne einer Kontextualisierung des Iwamoschen Denkens interessant, auch die vorgebliche Besonderheit dieser Position der „Mitte“ in Frage zu stellen und diese als eine Grundfigur der Geistesgeschichte der Meiji-Zeit zu begreifen.

Der letzte Abschnitt des vierten Kapitels befaßt sich mit der Entwicklung weiblichen Schreibens in der *Jogaku zasshi*. Wie die Autorin betont, steckt die Erforschung weiblichen Schreibens vor Higuchi Ichiyo in Japan selbst noch in den Anfängen, weshalb die hier geleistete Rekonstruktion der allmählichen Emanzipation der Autorinnen von den Inhalten, den Formen und der Sprache der edo-zeitlichen *jokunmono* sowie von dem traditionellen Begriff von „Literatur“ hin zu individuellem, kritischem und dem neuen Literaturbegriff verpflichtetem Schreiben als wichtiger Beitrag sowohl zur Frauen- als auch zur Literaturgeschichte Japans zu werten ist. Zudem bedeutet das Umschwenken des Blicks von dem Herausgeber und Hauptautor Iwamoto Yoshiharu auf die Beiträge-rinnen der *Jogaku zasshi* auch eine erhellende und erfrischende Annäherung an die ansonsten im Dunkel bleibende Gruppe der Leserinnen, aus der sich jene Frauen rekrutierten.

Im Anhang des Buches findet sich die Übersetzung von vier zentralen Texten Iwamos aus den Jahren 1885, 1886 und 1888, aus denen im Hauptteil des Buches auch ausführlich zitiert wird. Zwar wurde die stilistische Flüssigkeit im Deutschen häufig der Bemühung um eine wörtlich korrekte Übertragung geopfert, aber die Bereitstellung dieser in dem in der Meiji-Zeit gebräuchlichen *futsūbun* verfaßten und daher auch für des modernen Japanisch mächtige LeserInnen nicht ohne weiteres zugänglichen Texte ist der Autorin dennoch als großes Verdienst anzurechnen.

Mit ihrer Studie über Iwamoto Yoshiharu und die frühe *Jogaku zasshi* hat die Autorin die westliche Frauengeschichtsforschung zur Meiji-Zeit ein ganzes Stück weitergebracht und im Hinblick auf die Erforschung der Frauenbildung, der Frauenzeitschriften und der Entwicklung weiblichen Schreibens klaffende Lücken gefüllt. Von großem Wert ist dieses Buch nicht zuletzt auch als Vorarbeit für die erst in den Anfängen stehende Rekonstruktion des Verhältnisses von Geschlecht und Nationsbildung in der japanischen Geschichte.

Literaturverzeichnis

- BLÄTTLER, Sidonia (2000): „Nation und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Moderne“, in: *Feministische Studien* 2, S. 109–118.
- KEMPER, Ulrich (1963): „Das Saishōron des Mori Arinori. Eine Streitschrift für die Rechte der Frauen“, in: *NOAG* 94, S. 41–61.
- NEUSS, Margret (1971): „Die Seitōsha. Der Ausgangspunkt der japanischen Frauenbewegung in seinen zeitgeschichtlichen und sozialen Bedingungen“, in: *Oriens extremus* 18, 1/2, S. 1–66, 137–201.
- NOLTE, Sharon H./Sally Ann HASTINGS (1991): „The Meiji State’s Policy toward Women, 1890–1910“, in: BERNSTEIN, Gail Lee (Hg.): *Recreating Japanese Women, 1600–1945*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press, S. 151–174.
- YUVAL-DAVIS, Nira (1997): *Gender and Nation*. London: Sage Publications.

- WÖHR, Ulrike (1996): „Early Feminist Ideas on Motherhood in Japan: Challenging the Official Ideal of ‘Good Wife’, Wise Mother“, in: MAE, Michiko/Ilse Lenz (Hg.): *Bilder, Wirklichkeit und Zukunftsentwürfe: Geschlechterverhältnisse in Japan*. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität, Ostasien-Institut, S. 127–148. (= Düsseldorfischer Schriftenreihe Geschlechterforschung zu Japan, 1).
- Dies. (1997): *Frauen zwischen Rollenerwartung und Selbstdeutung: Ehe, Mutterschaft und Liebe im Spiegel der japanischen Frauenzeitschrift „Shin shin fujin“ von 1913 bis 1916*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Ulrike Wöhr, Hiroshima